Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Die göttliche Liebe : ein Gleichnis
Autor: Ilg, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE GÖTTLICHE LIEBE

EIN GLEICHNIS

Von PAUL ILG

Auch heute hatte ihn ein dem Selbsterhaltungstrieb trotzendes Verantwortungsgefühl in jene Quartiere getrieben, wo das Straßenpflaster aufgerissen, Barrikaden errichtet waren, unheimliche Panzerautos mit bleckenden Gewehrläufen hin- und hersausten, wankende Ordnung mit immer wütenderen Blutopfern gestützt wurde. Die trostlose Sicherheit der eigenen vier Wände kam ihm verächtlich vor. Nein, es ging nicht an, zuhause über Büchern zu grübeln, Begriffe der Staatsraison zu memorieren, während draußen das Volk raste, Not und Tod zu einem grausigen Reim zusammenklang. Es zwang ihn, von einem Haufen zum anderen zu laufen, Fetzen wirrer Reden aufzufangen, den Geist der Versöhnung in den Hader der Parteien zu gießen. Dass er dabei Gefahr lief, zwischen die Puffer zu geraten, für gute Worte Hass und Verachtung zu ernten, schuf ihm weniger Pein als der brünstige Hauch dieser schäumenden Seelen, die nur des zündenden Funkens harrten.

An diesem Tage wurde jedoch seine Friedensliebe auf eine härtere Probe gestellt. Er stand auf freiem Platze, unter hunderten aufgewühlter Genossen, als eine Abteilung Soldaten gleich einem Keil hart und trennend mitten durch die Versammlung fuhr. Selbst die lautesten Schreier verstummten eine Weile beim Anblick des grauen, schuss- und stichbereiten Zuges. Fluchtartig wich die Menge zur Seite und auch die Widerspenstigsten hüteten sich wohl, die Nachhilfe der Kolben herauszufordern. Da und dort schrillte aus sicherem Hinterhalt der Pfiff eines feigen Brandstifters, doch die bleiern dräuende Gefahr hielt alle Kehlen umspannt, ließ Pulse und Blicke stocken. Alle? Da ... eine hochgereckte Faust, ein hassweckender Schimpf: „Bluthunde!“ ein Kommandoruf, brutal zupackende Soldatenpranken... In Reih und Glied gezerrt, mit Kolben und Stiefelabsätzen misshandelt, gleich einem Spielball hin- und hergeworfen, ein kaum der Schulbank entwachsenes Bürschchen, das schwerlich begriff, was es tat und jetzt — nur noch ein Wirbel von Armen und Beinen — kläglich um Hilfe schrie. Zehn, zwanzig, dreißig Schritte — dann flog das, was nicht hineingehörte, wieder aus Reih und Glied und kollerte besinnungslos in den Rinnstein:

ein geschundenes, bluttriefendes Etwas, das eben noch heil, helläugig, in knabenhaftem Trotz die Faust geballt hatte.

War's ein Spuk? Der menschengläubige Zuschauer fand sich in der Wirklichkeit nicht mehr zurecht, so schnell hatte sich das atemraubende Schauspiel zugetragen. Nach blutiger Vergeltung lechzte selbst das mildeste Herz. Furchtbar flammte die Wut der Massen auf. Von Grauen getrieben, an seinem Glauben verzweifelnd, kehrte der Mittler dieser Brutstätte des Hasses, der Gewalttat den Rücken. Ihr Götter, was fehlte dieser rasenden Menschheit? Wo waren die ehrwürdigen Stützen der Sitte, des vertrauenden Gemeinsinns geblieben? Schamvoll suchte er in den Zügen der ihm Begegnenden nach Zeichen edlerer Denkweise, der Einkehr und Versöhnlichkeit. Hunderte huschten an ihm vorüber. Was wussten sie von der Not ihrer Brüder in den Quartieren des Hungers, der Lumpen und Frostschauer? Er blickte in verwitterte Greisenantlitze, Ruinen stolzer Tage, wie erloschene Freudenfeuer anzusehen und spürte im Vorübergehen den eisigen Hauch der Hoffnungslosigkeit, des starren Gleichmuts. Sie gehörten dieser Zeit kaum mehr an. Sie starben den ruhmlosen Tod ohnmächtiger Enttäuschung. Rasche Jugend kam daher, Suchende und Gepaarte, Hungrige und Satte. Wo aber bot sie dem Betrachter das Bild gesunder Erwartung, Lebenslust und Fröhlichkeit? Konnte ein Hellseher in diesen Gesichtern männliches Vertrauen oder weibliche Hingabe entdecken? Sie waren seltsam erregt, von rätselhafter Hast gespornt, als wäre das „Heute rot, morgen tot" über sie gesprochen, als müssten sie die Freuden des Daseins zu Lastern ballen, um seiner nur bald von Grund auf satt zu werden. Scheinmännliche Gestalten, breit, aufgeschwommen, mit Häuptern wie geräuchert von der stockenden Luft der Speisehäuser, raublüstern die Augen, griffig das Fingerwerk und platt die Füße, um über Leichen zu schreiten. Ausgemergelt von Entbehrungen, um den besten Lohn der Arbeit: den kraftspendenden Feierabend betrogen, gingen kampfgewillte Gesellen, die ihr Geschick an der sorglosen Genussucht ihrer Widersacher maßen und den gerechten Zorn der Seele ins Unrecht blutiger Vernichtung stürzen wollten. Auch schöne Frauen gab es zu sehen, die ihr Pfund gewiss nicht vergraben hatten, wenn anders die Pracht der Kleider, des Schmuckes, den großen Gewinn ihres Lebens ausmachte ... aber Mütter? Wo waren die geruhsamen, unbeirrbaren

Baumeister eines neuen Geschlechts, aus tiefstem Innern befähigt, über alle Irrsal der Zeit hinweg in eine bessere Zukunft zu schauen?

Wenn er nur gewusst hätte, was all diesen Menschen im Grunde fehlte?.... Oder täuschte sich das Bewusstsein, indem es dieser lärmenden, zerstörenden Gegenwart eine stille aufbauende Vergangenheit entgegenhielt? Irgendeine geheimnisvolle seelenverbindende Kraft musste diesem Geschlecht verloren gegangen sein.

Der rasende Strom verebbte. Unselig suchend und grübelnd ließ der Wanderer die dröhnende, stöhnende Stadt hinter sich. Aber einmal draußen in der freien Natur, ging auch ihm manches Türlein auf und bald brachten ihn seine Gefühle auf den Weg, das große Gebrechen der Zeit zu erkennen. Denn jetzt sah er der Mutter des Lebens, der scheidenden Sonne, ins blutende Herz. Bewahre, nicht Krieg, Not und Rassenhass waren die wirkliche Ursache der Verderbnis. Ein viel tiefer wurzelndes Übel: Dieses Geschlecht hatte den Glauben an den *Menschen* verloren. Der Sohn war dem Vater —, die Braut dem Bräutigam —, der Gesell dem Meister entfremdet. Mit unheilvollem Misstrauen, daraus wie oft Hass und Todfeindschaft wurde, standen sich alle gegenüber. Keiner mochte mehr an die Kraft der göttlichen Liebe in der Seele seines Nächsten glauben. Das war es. Wer die Menschen wieder zu dieser Quelle zu führen vermöchte! Wer den Glauben an den Nächsten wieder aufrichten könnte....

Trunken vom Hauch der göttlichen Liebe, aus flammender Seele gewillt, die frohe Botschaft zu künden, stürmte der Jünger weiter, nichts sehend als sein inneres Licht, nichts hörend als den Orgelton seiner hohen Gedanken. Seid umschlungen Millionen!

Aber plötzlich.... am Waldrand stockte der Fuss, fuhr er schreckhaft zusammen. Ein Mann stand vor ihm, gespensterhaft in der Dämmerung. Er sah dem Kommenden schweigend entgegen, eine Frage auf den Lippen. Trug der Unbekannte Gutes oder Böses im Sinne? Weit und breit kein Haus, kein Laut, noch Lebenszeichen. Würgend stieg dem Jüngling die Angst in die Kehle....

„Räuber, Mörder!“ war seine erste und letzte Eingebung. Mit Aufgebot aller Kraft machte er Kehrt, begann er zu laufen, so weit ihn die zitternden Beine noch trugen. Hinter ihm zerriss ein wilder Fluch die feierliche Stille. Es war der Wutschrei einer schwer be-

leidigten Seele. Als dann der Flüchtling an lebenwälzender Straße atemlos zusammenbrach, dankte er dem Himmel im stillen für diese Rettung aus Lebensgefahr....

Es währte lange, bis er einen anderen Gedanken zu fassen vermochte. Dann aber erschrak er noch tiefer als zuvor und diesmal vor dem Mörder, der in ihm selber steckte. Zu spät begriff die schaudernde Seele den Sinn der dunklen Begebenheit. O Himmel, wie schlecht hatte er die erste Prüfung bestanden! Verschwunden im Abgrund der Ichsucht, des teuflischen Misstrauens war der Glaube an den Nächsten, ausgeblasen das himmlische Licht, die göttliche Liebe, die ihn eben noch wie auf Flügeln fortgetragen hatte. In seinem Ohr echote noch, bitter klagend, der Fluch einer gekränkten Bruderseele....

Ihr Götter! Gab es irgendwo ein Wesen, selbstlos und glaubensstark, würdig, die Fackel voranzutragen?

□□□

EINE SEELE

Von GUSTAV NOLL

Eine Seele, eine Seele entfloh.
Wo floh sie hin?
Wir sind hier alle hinten geblieben
Im Gewühl ohne Sinn.

Eine Seele, eine Seele entschlief.
In welchen Morgen?
Wird er ihr seiner Kläre borgen,
Der er winkte und rief?

Eine Seele ist leise verstummt.
Magst du die schwebende merken
In der Ronde der Tage, in der Ronde der Plage,
Wenn sie sich deinem sprossenden Werken
Heimlich gesellt und tagvermummt?

□□□